

**Jahresforum 2018: Gutes Aufwachsen im Quartier. Zehn Jahre Kommunale Koordinierung
29./30.11.2018 Dortmund**

Prof. Dr. Erol Yildiz, Universität Innsbruck

Weltoffenes Quartier: Postmigrantische Betrachtungen

Migration und Vielheit, unverzichtbare Voraussetzung urbanen Lebens und urbaner Kommunikation, bilden den Ausgangspunkt meiner Überlegungen (vgl. Yildiz 2013).

Menschen sind in der globalisierten Welt grundsätzlich mobil, Bewegung wird aus unterschiedlichsten Motiven zum Lebensentwurf, ob für eine gewisse Zeit oder dauerhaft. In der Gegenwart erfahren Phänomene wie Sesshaftigkeit und Mobilität einen Wandel. Durch *mobile Sesshaftigkeit* oder *sesshafte Mobilität* entstehen globalisierte offene Räume, die uns vor Ort neue Perspektiven und Möglichkeitsräume eröffnen. Jede dritte Lebensgeschichte in Großstädten ist mittlerweile eine von Migration geprägte. Lokale Geschichten sind heutzutage immer eingebettet in weltweite Zusammenhänge. Infolge geographischer Mobilität haben fast alle Menschen Verwandte oder Bekannte in verschiedenen Ländern, ihre Biographien weisen weltweite Bezüge auf. Es ist eine Art alltäglicher Kosmopolitismus. Auf diese Weise entstehen unterschiedlich gelagerte persönliche Soziosphären in der globalisierten Welt.

Die japanische Künstlerin Tamara O`Hara hat diesbezüglich eine interessante Kartographie entwickelt. Grundlage ihrer Arbeit sind Stadtplan, Land- und Weltkarte, die sie übereinander legt und auf denen sie die geographischen Punkte von Ortsveränderungen markiert. Das so entstandene Geflecht lässt individuelle Landkarten entstehen, inklusive der eigenen Grenzen. Sie nennt die von ihr entworfenen Zeichnungen „Bewegungsprotokolle“. Daraus entwickelt sie ein individuelles Bild. Wenn die *kognitiven* Bewegungsprotokolle hinzugefügt würden, entstünden noch viel komplexere Karten. O`Haras Porträts verdeutlichen, inwieweit in unserer Zeit räumliche Mobilität die Biographien bestimmt bzw. in Bewegung setzt.

Gerade grenzüberschreitende Migrationsbewegungen, die die Großstädte im Zuge der Industrialisierung von Anbeginn an prägten, haben wesentlich zur Stadtentwicklung und Urbanität und damit zur Kosmopolitisierung unseres Alltags beigetragen. Im Grunde sind Stadtentwicklung und Urbanität ohne die geographische Mobilität von Menschen kaum vorstellbar.

Sozialhistorische Studien legen nahe, dass Sesshaftigkeit über mehrere Generationen ein Mythos ist. Mobilitätserfahrungen und die damit verbundene Vielheit haben das urbane Leben immer geprägt. Historisch gesehen ist es umgekehrt: Nicht Sesshaftigkeit ist der Normalfall, sondern Migration, wie

das folgende Zitat über Wien es exemplarisch auf den Punkt bringt: „Wien ist also de facto seit Jahrhunderten eine der kosmopolitischsten Städte Europas. Man könnte sogar sagen: Migration prägt hier nicht die Stadt. Migration ist die Stadt.“ (Kron 2014)

Gerade Großstädte wie Paris, Berlin, Wien oder Köln sind aber Beispiele dafür, wie Migration auch im 20. Jahrhundert das städtische Leben geprägt und eine Vielheit hervorgebracht hat, ohne die diese Städte heute kaum vorstellbar wären. Besonders in einzelnen Quartieren haben Migrationsbewegungen ihre Spuren hinterlassen und wesentlich zur Kosmopolitisierung, Pluralisierung und Diversifizierung und damit zur Lebensqualität vor Ort beigetragen.

In Großstädten wird migrationsbedingte Vielfalt im Stadtbild leicht erkennbar. In kleineren oder mittelgroßen Städten, wie beispielsweise Innsbruck, nimmt man diese oft erst auf den zweiten Blick wahr.

Zur Relevanz von Migration, Globalität und Vielheit für großstädtische Urbanität existiert folglich eine Fülle von Literatur und Studien. Über kleinere Städte findet man dagegen nur wenig, obwohl sich ihre Situation oftmals nur graduell unterscheidet. Die Stadt Innsbruck in Tirol liefert dafür ein anschauliches Beispiel:

Zum einen ist Innsbruck historisch durch die grenznahe Lage bzw. als „Transitort“ durch unterschiedliche kulturelle Außenwirkungen geprägt. Davon hat die Stadt schon immer profitiert. Zweitens spielten Migrationsbewegungen für die Entstehung, Modernisierung und Urbanisierung der Stadt eine wesentliche Rolle. Das heutige Gesicht von Innsbruck war und ist ohne geographische Mobilität von Menschen nicht denkbar.

Der Innsbrucker Stadtteil St. Nikolaus, ehemaliges Arbeiterviertel, ist ein Beispiel dafür, wie Migrationsbewegungen das Leben und das Erscheinungsbild städtischer Nachbarschaften prägen und positiv verändern können.

Das nördlich des Inn gelegene St. Nikolaus, ältestes Stadtviertel Innsbrucks, entstand bereits 1165 und damit noch vor der touristisch bekannten Innsbrucker Altstadt auf der Südseite des Inn. Heute liegt Sankt Nikolaus im Trend, gilt als „hippes In(n)-Viertel“ und findet immer mehr mediale Aufmerksamkeit. Kreative Jungunternehmer und Künstler treffen auf traditionsreiche Betriebe und Vereine, Menschen verschiedenster Herkunft, Milieus und Altersklassen mischen sich in der Wohnbevölkerung. Das besondere Flair des Stadtviertels offenbart sich in seiner baulichen Substanz aus dem Mittelalter, den pastellfarbenen Häuserfronten, den Grünflächen des Waltherparks und den individuellen Geschäften und Restaurants, welche dem Stadtteil einen internationalen Charme verleihen.

Unsere Recherchen bestätigten den Eindruck einer historisch gewachsenen Heterogenität, die das Alltagsleben charakterisiert und von den Anwohnerinnen und Anwohnern sehr geschätzt wird.

Heute bietet Sankt Nikolaus mit der Innstraße und den angrenzenden Gassen ein attraktives Bild, ist zum trendigen Stadtteil avanciert, der zunehmend auch für Touristen interessant wird. Neben alteingesessenen Betrieben finden sich türkische, italienische und indische Lokale, Imbissläden und Cafés. Junge Leute haben den Stadtteil für sich entdeckt und neue Ideen eingebracht. Ein offenes Viertel im Wandel.

Mehrfache und mehrheimische Zugehörigkeiten und ganz unterschiedlich gelagerte Lebensentwürfe, die über lokale und nationale Grenzen hinausgehen, den Alltag vor Ort mit der Welt verbinden, geben den Biografien im Stadtteil ihr individuelles Gesicht.

Auf diese Weise entstehen neue urbane Räume, weitet sich der Horizont, werden neue Erfahrungen und Ideen möglich. Kreative Räume, die man als Transtopien bezeichnen kann, in denen unterschiedliche, mehrdeutige und widersprüchliche Einflüsse lokaler und globaler Art sich zu urbanen Strukturen und Kommunikationsformen verdichten, in denen sich ein neues urbanes Selbstverständnis, ein spezifisches Lebensgefühl verwirklicht.

Die bisherigen Ausführungen lassen den Schluss zu, dass Städte überall und dauerhaft von den Erfahrungen und Wirkungen des Kommens, Gehens und Bleibens geprägt sind. „Die Bewegung ist eben nicht etwa eine Abweichung von der Sesshaftigkeit, sondern Normalzustand und gleichzeitig notwendige Voraussetzung von Subjektivität.“ (Terkessidis 2015: 96)

Geht man also davon aus, dass städtische und urbane Entwicklungen schon immer durch Mobilität erfolgt ist, so entstehen daraus andere Urbanitäts- und Bildungskonzepte als die im Migrationskontext seit Jahrzehnten viel beschworenen Integrationsprogramme - die zudem nicht als Angebot, sondern als misstrauische Forderung und Warnung an spezifische Gruppen gerichtet werden. Es geht vielmehr darum, im Sinne einer inklusiven und offenen Stadt, alle Menschen an der urbanen Gestaltung zu beteiligen.

Literatur

Kron, Stefanie (2014): Migration ist die Stadt. Jungle World Nr. 38 v. 18.09.2014.

Terkessidis, Mark (2015): Kollaboration. Berlin.

Yildiz, Erol (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld.